

Prof. Dr. Franz Lehner

Die Krise der neuen Ökonomie: Ein zweifaches Lehrstück

Was sich gegenwärtig in der neuen Ökonomie abspielt, ist in zweifacher Hinsicht ein spannendes Lehrstück. Es lehrt viel über Strukturwandel und dessen intellektuelle und praktische Bewältigung, aber ebenso viel über Arbeitsmärkte und Personalpolitik. Es ist erst wenige Monate her, da boomte die neue Ökonomie und der Boom schien kein Ende zu haben. Firmen wuchsen über Nacht von Zwergen zu Riesen – allerdings meist nur in den Köpfen der Analysten und auf den Finanzmärkten. Immerhin sogen die vielen neuen und wenigen alten Unternehmen der neuen Ökonomie viel Personal in sich auf und konnten ihren wachsenden Bedarf auch mit Sonderprämien, wie dem Dienst-BMW zum Stellenantritt, und trotz vieler Aktivitäten zur raschen Ausbildung von Fachkräften für Informations- und Kommunikationstechnik (IKT) nicht befriedigen. Heute sind viele der Riesen wieder zum Zwergformat zusammengeschrumpft und IKT-Fachkräfte werden freigesetzt und sind im Überfluss verfügbar.

Die Krise der neuen Ökonomie hat zwar sicher viel mit Finanzmärkten und der ökonomischen Irrationalität von Analysten und Investoren zu tun, aber sie hat auch einen ganz wichtigen materiellen Grund: Die Abkoppelung von der „alten“ Ökonomie. Viele der gepriesenen Start-ups in der neuen Ökonomie muten wie der Versuch an, Datenautobahnen zu schaffen, für die es keine Autos gibt oder Angebote zu entwickeln, für die eine Nachfrage bestenfalls vage vermutet werden kann. Die Finanzmärkte haben dies immer wieder als Kreativität und Modernität gepriesen und die Politik hat es mit großzügigen Subventionen oft unterstützt. Die alte Ökonomie wurde dabei völlig ignoriert, obwohl sie immer noch einen weit überwiegenden Teil der Bedürfnisse und wirtschaftlichen Wünsche der Menschen und immer noch einen großen Teil

der wirtschaftlichen Aktivitäten – und damit immer noch die größten wirtschaftlichen Potenziale – repräsentiert.

Allerdings ist die alte Ökonomie in ökonomischer, ökologischer und sozialer Hinsicht oft obsolet geworden und die neue Ökonomie war deshalb auch eine Hoffnungsträgerin für Zukunftsfähigkeit. Es wäre falsch, sich in der Krise der neuen Ökonomie wieder reumütig der alten Ökonomie und ihren „soliden“ Werten zuzuwenden – und dabei zu ignorieren, dass die alte Ökonomie dringender Veränderungen bedarf. Die alte Ökonomie ist, wie die Steilmann-Kommission in ihrem Report „The Wealth of People: An Intelligent Economy for the 21st Century“ darstellt, im Hinblick auf ihre materielle Produktionsweise und ihre Kundenorientierung eine Durchsatzwirtschaft, die weder veränderten Einstellungen, Wünschen und Lebensstilen der Menschen noch den Problemen der Umwelt Rechnung trägt. Die traditionelle industrielle Massenproduktion entspricht in vielen Bereichen schon seit Längerem nicht mehr den individualistischen Orientierungen der modernen westlichen Gesellschaften und der differenzierten Nachfrage der entwickelten Volkswirtschaften. Einige Wirtschaftsbereiche wandeln sich deshalb immer mehr zu einer kundenorientierten Massenproduktion (neudeutsch: „mass customisation“).

Dieser Wandlungsprozess läuft zwar zumeist noch eher zögerlich und graduell, läuft aber doch auf eine grundlegende Veränderung hinaus. Er ersetzt die industrielle Produktionslogik durch eine neue Dienstleistungslogik. Die industrielle Produktionslogik ist stark von der Technik und der Produktion bestimmt und der einzelne Kunde steht am Ende: Es werden auf der Basis technischer Möglichkeiten Produkte entwickelt, dann möglichst rationell in großer Zahl produziert und schließlich mit viel Aufwand vermarktet. Es sei nur am Rande erwähnt, dass diese Logik, wie eine Studie des McKinsey Global Institutes für die deutsche Elektroindustrie belegt, oft mit hohen Kosten für unnötige Technik verbunden ist. Die neue Dienstleistungslogik steuert Produktentwicklung und Produktion dagegen stark vom einzelnen Kunden und seinem Nutzen her: Technische Möglichkeiten werden insoweit ausgenutzt, als damit ein echter Nutzen für den Kunden verbunden ist. Die Produktion muss so stark flexibilisiert werden, dass sie einerseits auf individuelle

Kundenwünsche eingehen und andererseits dennoch große Skalenerträge erzielen kann. Auch ökologisch kann dies mit einer grundlegenden Veränderung verbunden werden – der Einsatz von natürlichen Ressourcen kann bei einer systematischen Orientierung am effektiven Kundennutzen reduziert werden, wie es das MIPS-Konzept von Friedrich Schmidt-Bleek vorschlägt.

Das erfordert allerdings ein hohes Maß an Produkt- und Prozessinnovation. Die alte Ökonomie und ihre Durchsatzwirtschaft ist jedoch oft technologisch und organisatorisch wenig innovativ. Produktinnovationen verlaufen zumeist entlang etablierter Produktlinien und Prozessinnovationen sind oft einseitig auf die Wegrationalisierung von Arbeitsplätzen ausgerichtet. Deshalb kann die alte Ökonomie die Beschäftigung in den entwickelten Volkswirtschaften nicht mehr sichern und verliert häufig dennoch ihre Wettbewerbsfähigkeit.

Kein Zweifel – die alte Ökonomie bedarf dringender Veränderungen. Die neue Ökonomie bietet das „Rüstzeug“ für die notwendigen Veränderungen der alten Ökonomie. Sie bietet die technischen Grundlagen für weitreichende Produkt- und Prozessinnovationen und ermöglicht neue Organisations- und Vertriebsstrukturen. Das wiederum ist die Voraussetzung für die Entwicklung neuer Dienstleistungskonzepte, die neue Lebensstile und Bedürfnisse aufnehmen können. Damit lässt sich der wichtige Schritt von der Industrie- zur Dienstleistungslogik machen.

Neue Lebensstile und Bedürfnisse bieten durchaus Raum für eine eigenständige Entwicklung der neuen Ökonomie, aber dieser Raum ist eng begrenzt. Das gilt insbesondere für die wirtschaftlich durchaus interessante Befriedigung von post-materialistischen Bedürfnissen durch Angebote einer virtuellen Welt. Viel größere wirtschaftliche Potenziale bietet auch im Hinblick auf Lebensstile und Träume die Verknüpfung der neuen mit der alten Ökonomie, die die neue Ökonomie auch fast immer braucht, wenn Bedürfnisse und Wünsche nicht nur virtuell, sondern real befriedigt werden müssen.

Wegen dieser Potenziale ebenso wie wegen ihres großen Veränderungsbedarfes ist die alte Ökonomie ein potenziell großer Abnehmer der

Technologien und Organisationsformen, die die neue Ökonomie entwickelt – ein Abnehmer, der erst die Märkte ausmacht, die die immer wieder beschworenen Wachstumschancen der neuen Ökonomie zur Realität werden lassen können. Neue Mobilfunktechnologien eröffnen beispielsweise vielen Handwerksbetrieben ganz neue Möglichkeiten, ihre Organisation und Beschaffung effizienter und ihre Produkte und Dienstleistungen kundenorientierter zu gestalten und damit auch und gerade in einer zunehmend globalisierten Wirtschaft ihre Wettbewerbsfähigkeit zu sichern und auszubauen. Die breite Nutzung dieser Möglichkeiten bietet den Anbietern der neuen Technologie ein beträchtliches Stück des zusätzlichen Absatzes, den sie brauchen, um die hohen Kosten neuer Kommunikationsangebote, insbesondere von UMTS, wieder hereinzuholen. Ein anderes Beispiel: High-Tech-Fashion oder Massen-Maßbekleidung könnten, nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund neuer Lebensstile, nicht nur der Textilindustrie neue wirtschaftliche Impulse vermitteln, sondern auch für die Anbieter von Informations- und Kommunikationstechnologie dringend benötigte zusätzliche Absatzchancen eröffnen.

Die neue Ökonomie hat bisher oft die „alte“ Ökonomie nicht als ihren wichtigsten Markt begriffen, sondern versucht, an der „alten“ Ökonomie vorbei, Märkte neu zu entwickeln. Genau das ist oft schief gegangen. So haben sich die Anbieter von Mobilfunk mit ihrer Strategie, Mobiltelefone zu immer günstigeren, oft unter den eigenen Einkaufskosten, bereitzustellen, um damit eine immer weiter boomende Nachfrage nach Mobilfunkdiensten zu erzeugen, gründlich vertan. Eine immer größere Zahl von Mobilfunkteilnehmern hat sich oft nicht in einer entsprechenden Umsatzsteigerung und wachsenden Gewinnen niedergeschlagen, während gleichzeitig die Kosten für die Gewinnung neuer Kunden immer weiter nach oben getrieben wurden.

Was die neue Ökonomie ausmacht, sind virtuelle Transaktionen. Das reicht von einfachen Transaktionen, wie E-Commerce oder Internet-Banking bis hin zu virtuellen Fabriken, die organisatorisch und rechtlich selbständige Unternehmen in einen festen Produktionsverbund einbeziehen und virtuelle Labors, die räumlich und häufig auch organisatorisch und rechtlich selbständige Forschungs- und Entwicklungs-

stätten in integrierte Forschungs- und Entwicklungsprozesse einbinden. Gemeinsam ist all diesen Transaktionen, dass sie nicht mehr oder nur zum kleinen Teil organisatorisch, rechtlich oder materiell dargestellt sein müssen. Ein bekanntes Computerunternehmen kann seine Computer weitgehend ohne Vertriebsorganisation über das Internet verkaufen und sie ohne eigene Fabrik in einem virtuellen Verbund produzieren. Handwerksbetriebe und Bauunternehmen können mit Hilfe von virtuellen Transaktionen ein integriertes Baustellenmanagement oder ein umfassendes Facilitymanagement anbieten, ohne dafür eine Organisation oder gar ein gemeinsames Unternehmen schaffen zu müssen.

Die Verknüpfung mit der neuen Ökonomie schafft für die alte Ökonomie, wie die eben genannten Beispiele illustrieren, viele Möglichkeiten, ihre Transaktionen zu virtualisieren. Das schafft unter anderem eine hohe Flexibilität, die Unternehmen brauchen, um beispielsweise auf rasche Nachfrageveränderungen zu reagieren oder ihre Kundenorientierung stark auszubauen. Es schafft aber auch viele Rationalisierungspotenziale, die nicht bloß auf Arbeitskosten schießen und zu Lasten der Beschäftigung gehen und dennoch große Kosteneinsparungen ermöglichen, die oft weit über das hinausgehen, was Unternehmen über traditionelle Rationalisierungsmaßnahmen einsparen können. Die Virtualisierung von Transaktionen schafft für viele Unternehmen in der alten Ökonomie oft erst die Möglichkeiten, die neue Dienstleistungslogik aufzunehmen und sich an neue Lebensstile und Bedürfnisse anzupassen. Für die alte Ökonomie liegen die Vorteile einer Verknüpfung mit der neuen Ökonomie auf der Hand. Nicht weniger große Vorteile hat dabei aber auch die neue Ökonomie, weil sie einen tragfähigen Absatzmarkt hat und weil es nicht sehr viele virtuelle Transaktionen gibt, die letztlich nicht doch materiell unterlegt werden.

Wie die Steilmann-Kommission in dem oben erwähnten Bericht argumentiert, sollten wir deshalb wirtschaftspolitisch und unternehmensstrategisch nicht so sehr auf die neue Ökonomie setzen, sondern auf eine erneuerte Ökonomie, die die alte und die neue Ökonomie miteinander verknüpft. Der Begriff „erneuerte“ Ökonomie hört sich zwar sehr moderat an, dahinter verbergen sich aber weitreichende Veränderungen und radikale Innovationen – ein umfassender Prozess der „Transinno-

vation“ (Klaus Steilmann), welcher durch die Verbindung von Produktinnovationen, Prozessinnovationen und Qualifizierung Unternehmen und ganze Branchen oder Wirtschaftsbereiche, wie das Handwerk, transformiert. Ein Beispiel für einen solchen Prozess der Innovation und Transformation könnte Wohnungs- und Bürobau mit Stahl sein. Dabei geht es nicht darum, viel Stahl einsetzen, sondern durch den Einsatz von Stahl ein neues Bauen zu ermöglichen, das einen hohen Industrialisierungsgrad mit einer hohen Kundenorientierung verbindet – also das schafft, was im neudeutschen Fachslang „Mass-Customisation“ heißt. Technologien und Organisationsformen der neuen Ökonomie spielen dabei eine ebenso wichtige Rolle wie das Aufnehmen neuer Lebensstile sowohl in der Kundenorientierung als auch in der Arbeitsgestaltung. Das Resultat wäre eine weitreichende Veränderung der Bauindustrie und der Wohnungs- und Immobilienmärkte – und auch des Wohnens. In vielen anderen Wirtschaftsbereichen sind, wie Friedrich Schmidt-Bleek und ich unserem Buch „Die Wachstumsmaschine“ zeigen, ähnliche Veränderungsprozesse durch neue Technologien, neue Organisationsformen und das Aufnehmen neuer Lebensstile und Servicekonzepte möglich und erwartbar.

Die erneuerte Ökonomie ist die Chance der raschen und flexiblen Reaktionen auf Veränderungen der Nachfrage im Zuge eines raschen Wandels, aber auch einer wachsenden Bedeutung von Design. Es ist die Chance einer raschen und flexiblen Aufnahme von neuen technologischen und organisatorischen Möglichkeiten und neuen Wissens. Sie ist, wie die Steilmann-Kommission zeigt, die Chance einer in ökonomischer, sozialer und ökologischer Hinsicht zukunftsfähigen Wirtschaft.

Die erneuerte Ökonomie ist aber gleichzeitig auch das Risiko einer raschen Wissensentwicklung und eines hohen Innovationstempos. Es ist das Risiko der raschen und vielseitigen Nutzung von neuem Wissen und neuen Technologien, deren Folgen wir oft nicht oder nur unzureichend abschätzen können. Es ist für viele Arbeitnehmer das Risiko, ihren Arbeitsplatz zu verlieren, weil ihre Qualifikationen nicht mehr ausreichen und für viele Unternehmen das Risiko, vom Markt zu verschwinden, weil sie entweder zuwenig innovativ waren oder weil sie als besonders innovative Unternehmen die Risiken einer neuen Technolo-

gie oder eines neuen Produktes falsch eingeschätzt haben. Das verknüpft die erneuerte Ökonomie mit der großen Herausforderung eines lebenslangen Lernens nicht nur von Menschen, sondern auch von Organisationen.

Das führt zu der zweiten Lehre, die wir aus der Krise der neuen Ökonomie ziehen sollten. Was die Arbeitsmärkte und die Personalpolitik anbelangt, lehrt uns diese Krise etwas, was wir seit vielen Jahren wissen und immer wieder vergessen: Arbeitsmärkte für Hochschulabsolventen und andere Fachkräfte entwickeln sich zyklisch und Prognosen über diese Entwicklung widerlegen sich selbst. Immer oder oft, wenn Fachkräfte fehlen oder ein solches Fehlen glaubwürdig prognostiziert wird, werden drei Mechanismen in Kraft gesetzt: Erstens, die Nachfrage nach Ausbildung und Bildung in diesen Bereichen steigt; zweitens, die betroffenen Unternehmen passen sich über Ausbildungs- und Personalentwicklungsmaßnahmen an den tatsächlichen oder prognostizierten Mangel an und drittens werden von Staat, Bildungseinrichtungen und anderen Akteuren hektisch Maßnahmen zur Abwehr des Mangels eingeführt, wie die Green Card oder rasche Ausbildungsgänge zu IKT-Fachkräften. Das Resultat ist dann oft, dass oft noch, bevor alle diese Aktivitäten richtig einsetzen, ein „Überschuss“ an den gerade noch knappen Fachkräften entsteht.

Derartige Situationen werden vor dem Hintergrund eines raschen Strukturwandels, mit dem wir es noch über viele Jahre zu tun haben, und der raschen Wissensentwicklung, die mit der Herausbildung der wissensbasierten Volkswirtschaft verbunden ist, immer mehr die Regel werden. Sie sind ein unentrinnbares Element einer erneuerten Ökonomie. Sowohl die Nachfrage nach bestimmten Arbeitskräften als auch die qualitativen Anforderungen an fast alle Berufe werden sich sehr viel schneller verändern, als sich Ausbildungsgänge innerhalb der bestehenden Bildungsstrukturen verändern können. Die Bildungs- und Ausbildungssysteme der entwickelten Volkswirtschaften können weder im Hinblick auf ihr Angebot an jeweils in einer bestimmten Weise qualifizierten Absolventen noch in Bezug auf ihre Curricula mit dem Tempo des Strukturwandels und der Wissensproduktion mithalten – und sie müssen es auch nicht können.

Es geht an den Erfordernissen von Bildung und Ausbildung völlig vorbei, immer dann, wenn der Mangel an bestimmten Fachkräften stark spürbar ist oder die Gefahr eines gravierenden Mangels groß zu sein scheint, die Bildungseinrichtungen wegen ihrer vermeintlichen Unfähigkeit zu kritisieren, sich angemessen auf die Erfordernisse der Wirtschaft einzustellen. Indessen darf sich das Bildungssystem gerade in der Informationsgesellschaft mit ihrer wissensbasierten Volkswirtschaft nicht an kurzfristigen qualitativen und quantitativen Schwankungen der Nachfrage nach bestimmten Absolventen orientieren, sondern muss längerfristig auf eine systematische Entwicklung von Fähigkeiten, Orientierungen und grundlegenden Kenntnissen ausgerichtet sein, weil sonst sowohl das Bildungssystem als auch die Volkswirtschaft ihre Anpassungsfähigkeit an den raschen Strukturwandel und das hohe Tempo der Wissensproduktion verlieren.

In der wissensbasierten Volkswirtschaft wird das Bildungssystem mit einem Dilemma konfrontiert: Die große Menge und Komplexität des Wissens erfordern eigentlich auch mehr Zeit für Bildung, gleichzeitig aber verliert Wissen wegen eines hohen Tempos der Wissensproduktion oft rasch an Bedeutung und setzt damit Bildung unter Zeitdruck. Das ist der Grund, warum heute oft von lebenslangem Lernen gesprochen wird – die meisten Menschen müssen eine beträchtliche und oft schwierige und widersprüchliche Menge an Wissen erwerben und immer wieder erneuern. Dieses Lernen stößt auf zwei wichtige Probleme: Zum Einen kann die große Menge von Wissen, das mit hohem Tempo produziert wird, von Menschen nur mehr oder weniger selektiv aufgenommen und verarbeitet werden – zumal neues Wissen oft mit viel „Lärm“ verkündet und vermittelt wird. Zum Anderen ist Wissen, das mit hohem Tempo produziert wird, unvermeidlich mit vielen Widersprüchlichkeiten verbunden – vor allem, wenn es in stark segmentierten und spezialisierten Wissenschaftsstrukturen erzeugt wird.

Es liegt auf der Hand, dass lebenslanges Lernen eine solide Basis braucht, die es Menschen nicht nur ermöglicht, viel Wissen aufzunehmen und zu verarbeiten, sondern sich dabei selektiv an den eigenen Bedürfnissen und Interessen zu orientieren und die dabei auftretenden Widersprüchlichkeiten ausreichend aufzulösen, um die eigene Orientie-

rung und Handlungsfähigkeit zu sichern. Das ist, wie der Sachverständigenrat Bildung der Hans-Böckler-Stiftung es darstellt, besonders wichtig im Hinblick auf technische Bildung – fundierte technische Kenntnisse und die Fähigkeit, mit technischem Wissen selektiv umzugehen und individuelle und kollektive Orientierungen zu entwickeln, sind nicht nur für Arbeitschancen der einzelnen Menschen wichtig, sondern sie sind für Wirtschaft und Gesellschaft weit darüber hinaus entscheidend – ein kompetenter Umgang der Menschen mit Technik ist die Voraussetzung für die Nutzung der oben dargestellten Chancen einer erneuerten Ökonomie und für die Fähigkeit, die damit verbundenen Risiken vernünftig zu bewältigen.

Die Vermittlung der für lebenslanges Lernen und einen selektiven Umgang mit Wissen notwendigen Grundlagen kann sich weder in Bezug auf Technik noch auf andere Bildungsbereiche auf die Vermittlung von Fakten- und Theoriewissen beschränken. Gerade in der vielzitierten Wissensgesellschaft spielen Erfahrungswissen und soziales Beziehungswissen eine entscheidende Rolle. Das Bildungssystem muss deshalb neben Fakten- und Theoriewissen auch Erfahrungswissen und soziales Beziehungswissen systematisch vermitteln. Deshalb erfordert lebenslanges Lernen nicht bloß eine Veränderung von Lerninhalten, sondern auch eine Veränderung, eine wirkliche Transinnovation des Bildungssystems – zum Beispiel die verstärkte Verknüpfung von Bildungssystemen und Arbeitswelt bis hin zur systematischen Dualisierung großer Teile des Bildungssystems.

Die Herausforderungen eines lebenslangen Lernens betreffen jedoch keineswegs nur den Bildungsbereich und können diesem auch nicht angelastet werden. Lebenslanges Lernen ist nicht beschränkt auf fortwährendes Qualifizieren, sondern erfordert auch einen kontinuierlichen Prozess der Veränderung und Innovation in vielen gesellschaftlichen Bereichen. In Bezug auf die Wirtschaft heißt lebenslanges Lernen nicht bloß ein fortwährendes Qualifizieren von Arbeitnehmern, sondern ein gut organisiertes Zusammenspiel von Produktinnovation, Prozessinnovation und Qualifizierung. Lebenslanges Lernen stellt deshalb auch hohe Anforderungen an Organisationsmanagement, Wissensmanagement und Personalpolitik in Unternehmen und an ihre Fähigkeit, Struk-

turen rasch und flexibel zu verändern, ohne damit an Handlungs- und Orientierungsfähigkeit zu verlieren.

Die gegenwärtige Krise der neuen Ökonomie macht wichtige Themen und Herausforderungen der nächsten Jahre deutlich – lebenslanges Lernen, die Virtualisierung von Transaktionen, der Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungslogik und andere sind die Stichworte für diese Herausforderungen. Diese Stichworte werden sich auch in dem neuen mittelfristigen Forschungs- und Entwicklungsprogramm wiederfinden, das das Institut Arbeit und Technik gegenwärtig entwickelt.

Die Entwicklung der neuen Ökonomie nimmt im diesem Jahrbuch breiten Raum ein. Eine grundlegende Diskussion von Struktur und Entwicklung der neuen Ökonomie bietet der Beitrag von Beyer und Otterbein. Auch die folgenden Beiträge von Beyer und Brandel, Vanselow, Brödner und von Schwärzel und Weishaupt beziehen sich alle auf die neue Ökonomie, die sich zwar in einer Krise befindet, die aber immer noch viele interessante Perspektiven für Wachstum und Beschäftigung eröffnet. Das zeigt der Beitrag von Latniak, der ein optimistischeres Bild von der Beschäftigung im Telekommunikationsbereich zeichnet. Diese Beiträge belegen exemplarisch, dass sich das Institut Arbeit und Technik in seiner Forschung und Entwicklung intensiv mit der neuen Ökonomie beschäftigt – auch wenn wir immer wieder dafür plädieren, neue Strukturen aus den alten heraus zu entwickeln. Gerade für das Ruhrgebiet lässt sich zeigen, dass zwar in der neuen Ökonomie viele neuen Stellen geschaffen wurden, die Beschäftigungsentwicklung aber dennoch weiterhin stark negativ ist, weil in der alten Ökonomie sehr viel mehr Arbeitsplätze kaputt gehen, als in der neuen geschaffen werden können.

Ein gutes Beispiel für das, was man mit neuen Technologien und Methoden vor dem Hintergrund neuer Lebensstile und Bedürfnisse in der alten Ökonomie verändern kann, ist der Gesundheitsbereich. Hier entwickelt sich immer mehr ein neuer Wirtschaftszweig, dessen Impulse immer stärker auch in den traditionellen, nicht marktförmig organisierten Gesundheitsbereich hineinstrahlen. Die Beiträge von Fretschner, Hilbert und Micheel sowie von Bandemer thematisieren diesen Bereich,

während die Beiträge von Cirkel und Gerling sowie von Born und Langer andere ebenso dynamische Bereiche der sozialen Dienstleistungen beleuchten. Nicht minder dynamisch ist, wie der Beitrag von Öz darstellt, die Entwicklung aber auch in der guten alten Chemie, die längst auf dem Weg zu einer neuen Chemie ist.

Im Grunde genommen geht es, wie man sich am Beispiel der Chemie gut klar machen könnte, nicht um eine alte und eine neue Ökonomie. Solche Etiketten verbergen mehr als sie erläutern. Sie verbergen vor allem die Tatsache, dass die Wissensproduktion in allen wirtschaftlich relevanten Wissensbereichen über lange Jahre hinweg stark gestiegen ist und damit eine neue Realität geschaffen hat. Die OECD versucht dies mit dem Begriff der wissensbasierten Volkswirtschaft zu erklären, der allerdings auch irreführend ist, weil selbstverständlich auch die industrielle Wirtschaft eine wissensbasierte Wirtschaft war. Was der Begriff wissensbasierte Volkswirtschaft jedoch darstellen soll, ist, dass Wissen zu einem ganz zentralen Produktionsfaktor geworden ist, der in „alten“ und „neuen“ Wirtschaftszweigen neue Möglichkeiten und neue Herausforderungen schafft. Das gilt, wie der Beitrag von Helmstädter und Widmaier zeigt, für Unternehmen in ganz unterschiedlichen Branchen.

Mit neuen technischen und organisatorischen Möglichkeiten, aber auch mit veränderten Einstellungen und Lebensstilen verändern sich selbstverständlich auch die Arbeitsmärkte. Das stellen die Beiträge von Erlinghagen und Knuth, Kalina und Müller sowie von Bosch und Wagner dar. Die Veränderungen auf den Arbeitsmärkten werden gerade im Zusammenhang mit der Diskussion um die neue Ökonomie oft dramatisiert und verzerrt gezeichnet. Dann kommt oft das Zerrbild einer Arbeitswelt heraus, in der kaum ein Mensch über längere Zeit den gleichen Beruf ausübt oder beim gleichen Unternehmen beschäftigt ist. Ganz so „Turbo“ ist aber auch die Welt der „neuen“ Ökonomie nicht. Gerade da, wo Facharbeiterinnen und Facharbeiter und andere Fachkräfte Mangel zu werden drohen, müssen Unternehmen rasch wieder alte Arbeitgebertugenden erwerben, um knappes und begehrtes Personal, in dessen Qualifikation man wegen einem hohen Innovationstempo und einem raschen Wandel sehr viel investieren muss, im Unternehmen zu halten.

Wir leben ohne Zweifel in einer sich rasch verändernden Welt, in der sich Unternehmen und Verwaltungen, Wirtschaft und Politik modernisieren müssen. Diesen anspruchsvollen Modernisierungsprozess kann man jedoch nicht erfolgreich bewältigen, wenn man modisch nur auf das „Neue“ setzt – sei es nun die „neue“ Ökonomie, „neue“ Shareholder-Value-Konzepte oder „neue“ Beschäftigungsmodelle. Auch dafür ist die Krise der neuen Ökonomie ein gutes Lehrstück.